



Ashley
Carrington

Jessica
*Die Sehnsucht
im Morgenrot*



Weltbild

Ashley Carrington

Jessica
Die Sehnsucht im Morgenrot

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.
Copyright der Originalausgabe © 1989 by
Droemerschens Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Copyright der Originalausgabe © 1989 by Rainer M. Schröder,
vertreten durch AVA international GmbH, Germany. www.ava-international.de
Covergestaltung: zeichenpool, München
Titelmotiv: Mauritius Images, Mittenwald (© Urbanlip); www.shutterstock.com
E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-95569-272-8

Für R. M. S.,
mein Schatten, mein Licht.

AUSTRALIEN

Juni 1808

Sophie Ballard gab auf. Sie würde es nicht schaffen! Sie hatte sich überschätzt. Das erkannte sie, als sie noch nicht ganz aus den Rocks, dem labyrinthischen Lasterviertel von Sydney, heraus war. Ihr Vorhaben war aussichtslos, war es von Anfang an gewesen. Vor drei, ja noch vor zwei Monaten hätte es ihr gelingen können. Doch jetzt war es für eine derartige Kraftanstrengung zu spät. Sie konnte das scharfe Tempo dieser freudlosen Frau nicht mehr mithalten, und schon gar nicht über so weite Strecken.

Völlig außer Atem und mit Seitenstichen, blieb sie an der Straßenecke neben dem Eingang zu Jarlings Opiumhöhle stehen. Ihr schwerer Busen, der so manchen Seemann und Rotrock der Garnison angezogen hatte und sein Gewicht in Silberstücken wert war, wogte unter dem warmen Umhang, während sie nach Luft rang.

Im schwindenden Licht der blassen Abendsonne erhaschte sie noch einen letzten Blick auf die schwarz gekleidete, hagere Gestalt, die gerade die aufgeweichte George Street gegenüber vom Waisenhaus überquerte und einem mit Fässern hoch beladenen Ochsengespann auswich. Dann nahmen ihr zwei Droschken die Sicht, und als die Kutschen vorbeigefahren waren, war von der Frau nichts mehr zu sehen.

Ein kalter Wind kam von der Bucht herüber und fuhr wie ein Messer durch die schlammigen, mit Unrat übersäten Gassen der Rocks. Es war ein übles Viertel. Primitivste Lehmhäuser, Bretterbuden, Zelte, Baracken aus Abfallholz und ein paar wenige Ziegelhäuser überzogen den felsigen Hang auf der Westseite der Bucht, der diesem verruchten Stadtteil seinen Namen gegeben hatte. Wer hier lebte und arbeitete, gehörte zur untersten Schicht der Männer und Frauen, die die australische Sträflingskolonie New South Wales besiedelten: Huren, Trunkenbolde, Deserteure und lichtscheues Gesindel, vom harmlosen rotznasigen Taschendieb bis hin zum käuflichen Mörder.

Wie Schimmelpilze in einem feuchten dunklen Gemäuer, so hatten unzählige Rum-Spelunken, Freudenhäuser, Spielsalons, Hehlerstuben und billige Absteigen die steinige Halbinsel überwuchert. Es war der ideale Nährboden für Elend, Verbrechen und Laster aller Art.

Sophie Ballard, eine junge Frau mit molliger Statur und noch ansprechenden Gesichtszügen, erschauerte unter der Meeresbrise. Sie zog den dicken Wollschal, den sie sich selbst gestrickt hatte, enger und stellte den Kragen ihres Umhangs auf. Mit einem Gefühl bitterer Enttäuschung machte sie sich nun wieder auf den Rückweg. Jeder Schritt bereitete ihr Schmerzen, und ihr war, als trüge sie ihr Baby tief zwischen den Beinen. Sie wünschte, sie hätte nicht versucht, ihr zu folgen. Für nichts und wieder nichts hatte sie sich angestrengt.

Es hatte ihr aber keine Ruhe gelassen zu erfahren, wer diese grauhaarige, asketische Frau war, von der sie nur wusste, dass sie Kate hieß. Und das musste noch nicht einmal ihr richtiger Name sein. Wer verbarg sich hinter dieser Frau, der sie ihr Kind verkaufen wollte? Diese Frage beschäftigte Sophie schon seit Monaten.

Ins Southern Cross zurückgekehrt, begab sie sich unverzüglich in die warme Schankstube. Der Gasthof war mit Abstand der beste und auch teuerste, den man in den Rocks finden konnte. Die Zimmer waren anständig, die Ungezieferplage hielt sich in Grenzen, das Essen war genießbar bis gut und der Rum nicht so gepanscht wie in vielen anderen Billigtavernen, wo schon so mancher Gast an versetztem Branntwein erblindet war.

Im Southern Cross hingen Rauchschwaden unter der niedrigen Balkendecke, und es roch köstlich nach Kohlsuppe mit dickem Speck. Für eine kräftige Mahlzeit war Sophie stets zu haben, und so bestellte sie sich sofort eine Portion sowie einen Grog.

»Geh aber nicht so zimperlich mit dem Rum um, Layton!«, ermahnte sie den bulligen Wirt. »Lass deinen Fingerhut zum Abmessen unter der Theke liegen und nimm den Becher dazu, wie es sich für eine anständige Taverne gehört!«

»Bist bei mir noch nie zu kurz gekommen, Sophie«, erhielt sie gelassen zur Antwort.

»Ja, glänzende Münzen machen glänzende Augen und jeden Wirt eifrig!«, rief sie ihm spöttisch nach und strich sich eine Strähne ihres stumpfen dunkelbraunen Haars aus dem Gesicht.

Das Essen kam im Handumdrehen. Statt der einen Scheibe Speck, die zu jeder Portion gehörte, lagen auf ihrem Teller zwei. Und dass Layton den Anteil in ihrem Grog wahrlich nicht zu knapp bemessen hatte, roch sie schon, bevor sie noch davon getrunken hatte.

Mit einem zufriedenen Lächeln gönnte sie sich einen kräftigen Schluck und machte sich dann über das Essen her. Seit Albert, dieser Hurenbock von einem Soldaten, sie geschwängert und sitzen gelassen und sie mit Kate diesen Kindeshandel geschlossen hatte, ging es ihr wahrlich nicht schlecht. Denn diese rätselhafte Frau mit dem lautlosen Gang und der unangenehmen Flüsterstimme bezahlte ihr nicht nur Kost und Logis im Southern Cross, wo sie das gemütlichste Zimmer bekommen hatte, in dem es sogar einen Kamin gab. Nein, sie hatte ihr auch Stoff für warme Wintersachen gekauft und Wolle zum Stricken. Zudem erhielt sie jede Woche eine bescheidene Summe, mit der sie zwar keine großen Sprünge machen konnte, die aber völlig reichte, um den Rum außer der Reihe bezahlen zu können.

Wenn sie einen Jungen zur Welt brachte, würde sie von Kate fünf Pfund für das Baby bekommen. Für sie, die sie ihren Körper bisher für ein paar Pennys, eine Kanne Branntwein oder eine warme Mahlzeit in einer schäbigen Taverne verkauft hatte, war das ein kleines Vermögen.

Anfangs hatte sie sich auch glücklich geschätzt, dass ihr das Schicksal diese Frau über den Weg geführt hatte, die sie von der Last und Verdammnis befreite, die ein Bastard für eine unverheiratete mittellose Frau bedeutete, und die sie dafür auch noch fürstlich bezahlte.

Doch je mehr sie sich daran gewöhnt hatte, dass für sie gesorgt war und sie mit fünf Pfund rechnen konnte, desto häufiger hatte sie sich den Kopf darüber zerbrochen, wer Kate denn nun war und was es mit dieser Frau auf sich hatte. Dass sie das Kind für sich haben wollte, wie sie ihr einzureden versuchte, nahm sie ihr schon längst nicht mehr ab.

Auch wenn sie sich hütete, sich das anmerken zu lassen. Nein, diese verhärmte, asketische Frau, der man ein eigenes Baby in ihrem Alter auch nicht mehr abnehmen würde, wollte das Kind für jemand anderen.

Längst war Sophie Ballard davon überzeugt, dass Kate in den Diensten einer jungen Frau aus gutem Haus stand. Ihr ganzes Verhalten und die eine oder andere Redewendung hatten im Laufe der vergangenen Monate aus einer vagen Vermutung Gewissheit werden lassen: Ihr Kind war für jemanden bestimmt, der gesellschaftlich noch um einiges höher stand als Kate. Und diese Erkenntnis hatte ihre Fantasie von da an nicht mehr in Ruhe gelassen.

Es waren immer dieselben Fragen, die sie unaufhörlich beschäftigten: Wer hatte Kate beauftragt, ein Baby zu kaufen? Ein Mann? Eine Frau? Sollte sie es wagen, den Namen von Kates Herrschaft herauszufinden? Und falls ihr das gelingen würde, was könnte sie dann mit ihrem Wissen anfangen? Den Preis für das Baby verdoppeln? Oder erst einmal abwarten?

Noch lange nachdem sie ihren Teller geleert hatte, saß sie in der Schankstube, ließ den guten Branntwein auf der Zunge zergehen und grübelte wie schon oft zuvor, wie sie es nur anstellen sollte, das Geheimnis zu lüften. Sie wusste, dass es nicht ganz gefahrlos war, was sie da vorhatte. Doch sie beruhigte sich selbst, indem sie sich einredete, dass es ihr gar nicht so sehr darum ging, mehr Geld herauszuschlagen, sondern dass sie einfach nur wissen wolle, bei wem ihr Kind aufwachsen und welchen Namen es tragen würde. Doch im Hinterkopf rumorte sehr wohl die Überlegung, dass dieses Wissen ein Vielfaches von fünf Pfund wert sein konnte.

Sie bereute längst, Kate nicht schon in den ersten Wochen und Monaten einmal heimlich gefolgt zu sein. Aber sie hatte damals Angst gehabt, beim Nachspionieren erwischt zu werden und alle Vergünstigungen zu verlieren. Das wollte sie nicht riskieren.

Mittlerweile hatte jedoch die Wissbegier in ihr die Oberhand gewonnen. Aber es blieb ihr nicht mehr viel Zeit. Sie würde bald niederkommen, und Kate suchte sie jetzt täglich zweimal auf. Wenn sie das Geheimnis lüften wollte, dann musste es bald geschehen. Nur sie selbst war in ihrem unförmigen Zustand nicht mehr dazu in der Lage, und sie kannte auch keinen, den sie hätte ins Vertrauen ziehen können.

Verdrossen und nervös kaute Sophie an ihren Fingernägeln, während sie sich das Hirn zermartete. Wie könnte es ihr bloß gelingen, herauszufinden, für wen ihr Baby wirklich gedacht war? Zumal Kate nicht auf den Kopf gefallen war und sich bestimmt etwas hatte einfallen lassen, um einen etwaigen Verfolger in die Irre zu führen.

Plötzlich fiel ihr Blick auf Robin, den ältesten Sohn des Gerbers, der zwei Gassen weiter oberhalb seine Werkstatt hatte. Robin ließ sich vom Wirt gerade eine Blechkanne mit Branntwein für seinen Vater füllen. Für seine fünfzehn Jahre war er noch recht klein und schwächlich. Doch er war als ein aufgeweckter, flinker Bursche bekannt, den man schon mit wichtigen Aufgaben betrauen konnte.

Sophies fülliges Gesicht hellte sich schlagartig auf. Sie hatte die Lösung des Problems gefunden – nämlich Robin. Und sie wusste auch, wie sie Kate trotz aller

Vorsichtsmaßnahmen übertölpeln konnte. Wenn es so weit war und sie das Baby abholte, würde sie es bestimmt eilig haben, das Kind dorthin zu bringen, wo es erwartet wurde. Das bedeutete, dass sie kaum große Umwege machen und raffinierte Haken schlagen würde. Denn sie hatte ja das Neugeborene bei sich, das nicht zu lange der Kälte und Feuchtigkeit ausgesetzt sein durfte, wollte sie sein Leben nicht aufs Spiel setzen.

»Robin!«, rief sie durch den Schankraum und winkte den Jungen zu sich an den Tisch.

Er kam zu ihr. »Is was, Sophie?« Frech starrte er auf ihren Busen, der sich im großzügigen Ausschnitt ihres Kleides wölbte.

»Hättest du Lust, dir einen Shilling zu verdienen?«

Seien Augen blitzten auf. »Na klar! Was soll's denn sein?«, fragte er interessiert.

»Du musst flink sein, die Augen offen halten und ein Geheimnis wahren können.«

»Das is 'ne ganze Masse für 'nen Shilling«, entgegnete er gedehnt und clever genug, nicht gleich zu begeistert zu erscheinen. Vielleicht ließ sich ja noch mehr heraus schlagen.

Sophie beugte sich etwas vor, und scheinbar gedankenlos fuhr sie sich mit den Fingerkuppen über die Brüste. »Hat ja keiner gesagt, dass es nur bei einem Shilling bleibt, Robin. Wirst schon auf deine Kosten kommen, verlass dich drauf. Wollte nur wissen, ob du das kannst, was ich gerade zur Bedingung gemacht habe.«

Er grinste breit. »Alles kein Problem, Sophie. Ich kann 'ne ganze Menge mehr, als die Leute glauben. Es muss sich nur lohnen.«

Sie lächelte. »Wirst schon nicht zu kurz kommen, mein Kleiner. Wir sind uns also einig?«

Er nickte.

»Gut, dann hör mir jetzt genau zu ...«

Die Sonne stand schon tief im Westen jenseits des breiten Hawkesbury River. Erschöpft schien sie auf den Spitzen der immergrünen Eukalyptusbäume zu ruhen, die am Westufer noch meilenweite Wälder bildeten und bis hin zu den Bergketten der Blue Mountains reichten. Die hoch aufragenden, zerklüfteten Berge hatten sich bisher als unüberwindbare Barriere erwiesen und einen tieferen Vorstoß der Siedler ins Landesinnere der Sträflingskolonie New South Wales verhindert.

Der Fluss führte nach den schweren Regenfällen Hochwasser und war in den letzten Wochen um acht Fuß gestiegen. Aber damit konnten die Siedler entlang des Hawkesbury gut leben, sofern es dabei blieb. Es hatte Jahre gegeben, da war der Fluss um dreißig Fuß und mehr gestiegen und so weit über die Ufer getreten, dass das fruchtbare Hügelland vierzig Meilen nordwestlich von Sydney einem schlammigen tobenden Meer geglichen hatte. Die reißenden Fluten hatten zu tief gelegene Farmen in einer einzigen stürmischen Regennacht vernichtet, die Gebäude zertrümmert, Äcker und Felder fortgespült, das Vieh ertränkt und nichts mehr übrig gelassen, was das Ergebnis jahrelanger Schinderei in der Wildnis gewesen war.

Seven Hills brauchte dieses Schicksal nicht zu fürchten. Zumindest nicht der Gebäudekomplex um das Haupthaus, obwohl er nur wenige hundert Yards vom nordöstlichen Ufer des Hawkesbury lag.

Seven Hills verdankte seinen Namen der Tatsache, dass das Herzstück dieser Farm aus sieben Hügeln bestand, die aus der sanft gewellten Ebene in Flussnähe aufragten. Auf der flachen Kuppe des ausgedehntesten dieser Erhebungen befand sich das Haupthaus. Es war das schönste und bestgebaute Farmhaus im Umkreis eines Tagesritts und dokumentierte, welche herausragende Rolle Seven Hills im Siedlungsgebiet am Hawkesbury spielte.

Auch für viele freie Siedler waren noch immer Lehmhütten die gebräuchlichste Form der Unterkunft. Das Haupthaus auf Seven Hills dagegen ruhte auf einem massiven Fundament aus Feldsteinen, und die Wände bestanden aus schweren Balken, die roh behauen und deren Fugen mit Lehm ausgefüllt waren. Zwei Kamine aus rotbraunen Backsteinen ragten weit über das Dach hinaus.

Nicht weniger solide waren die Scheunen, Schuppen und Werkstätten gebaut, die das Farmhaus auf der dem Fluss abgewandten Seite des Hügels in einem weiten Halbkreis und in einer beeindruckenden Zahl umgaben. Knapp hundert Yards hinter den Nebengebäuden lag die Siedlung aus einfachen, aber wetterfesten Lehmhütten, in denen die Arbeiter untergebracht waren.

Seven Hills bot an diesem Abend einen friedvollen Anblick. Aus den Kaminen des Haupthauses und den kleinen Hütten stieg Rauch auf. Die Frauen waren mit der Zubereitung des Essens beschäftigt, während auf dem Hof und vor den Häusern Männer in kleinen Gruppen zusammenstanden, Pfeife rauchten und sich einen Schluck Rum

gönnten.

Doch Seven Hills war weit davon entfernt, eine Stätte des Friedens zu sein. Zumindest seit Jonas Duckworth an den Ort seines Verbrechens und seiner größten Schmach zurückgekehrt war.

»Das ist sie! Seven Hills! Die Farm von der verfluchten Sträflingshure Jessica Brading!« Abgrundtiefer Hass sprach aus seinen Worten, und der ehemalige Flussschiffer setzte das Fernrohr ab. Er war ein dickleibiger, ungepflegter Mann mit einem schwarzen zerzausten Vollbart und kleinen Augen, die unter buschigen Brauen lagen.

Nick Slayton, sein ehemaliger Bootsmann, der links von ihm im Gras der Hügelkuppe lag, verzog das Gesicht. »Stimmt schon, dass sie vor acht, neun Jahren mit 'nem Sträflingstransporter nach New South Wales gekommen ist, aber ich kenn' hier eigentlich keinen, der das nicht von sich sagen kann«, meinte er sarkastisch.

Len Ross, der die Brading-Farm einmal mit eigenen Augen hatte sehen wollen, verzog das hagere Raubvogelgesicht zu einem breiten Grinsen und ließ dabei das Loch oben in seinem Schneidezahn sehen, an dem er unablässig sog. »Muss an deinem miesen Umgang liegen, Nick.«

Der mittelgroße, kräftige Bootsmann, dessen Brust ein tätowierter Drache zierte, lachte trocken auf. Len Ross war wegen eines Raubüberfalls in Londons Straßen nach Australien verbannt worden und hatte nach der Verbüßung seiner Strafe in den Rocks von Sydney seine verbrecherische Laufbahn mit ungebrochener Skrupellosigkeit fortgesetzt. Es hieß, dass an seinen Händen schon so viel Blut klebte wie an denen des öffentlichen Auspeitschers, und der hatte wahrlich keinen ruhigen Posten. Für Jonas Duckworth, der sich immer noch mit Captain anreden ließ, war das geradezu ein Empfehlungsschreiben gewesen.

»Kann schon sein, Len, aber dass Jessica Brading den Rock für'n paar Pennys oder auch Shilling hochschlägt und jeden ranlässt wie Sixpence-Sally in Mama Joes Bordell, ist mir noch nicht zu Ohren gekommen«, führte Nick seine spöttische Erwiderung zu Ende.

»Sieht auch nicht so aus, als hätte sie das nötig«, pflichtete Len ihm bei und betrachtete die Farm eingehend durch das Fernrohr. »Gibt nicht viele Farmen in der Kolonie, die mit der hier konkurrieren können. Nur die von John McArthur und die einiger seiner verfluchten Offiziersfreunde können 'nem Vergleich standhalten. Aber die dürfen ja auch ungestraft die ganze Kolonie ausplündern, bloß weil sie die Macht über die Bajonette und Peitschen haben.«

Nick grinste. »Stimmt. Die raffen zusammen, was sie kriegen können. Genau wie wir!« Er lachte meckernd, während der fette Duckworth neben ihm die Siedlung der Farmarbeiter nicht aus den Augen ließ. Sein Fernrohr war noch um einiges besser als das von Len. Er schien nichts auf den Wortwechsel der beiden Männer zu geben, die auf seiner Lohnliste standen.

»Der kleine Mann, der auf sich hält, folgt eben dem Vorbild der feinen Herren mit den goldenen Schulterstücken«, spottete Len.

»Feine Herren! Ich wünsche jedem verfluchten Rotrock die Pest an den Hals!«, knurrte

Nick Slayton, der wie Len und auch der Captain zu den Emanzipisten gehörte, zu den Deportierten, die ihre Strafe verbüßt hatten und nun wieder Herr ihrer Entscheidungen waren. »Und die Krätze noch dazu! Werde ihnen nie verzeihen, dass sie uns in den sieben Monaten der Überfahrt wie Vieh behandelt haben!«

Len zuckte die Achseln. »Die Männer vom New South Wales Corps waren nie was anderes als Halsabschneider und verkrachte Existenzen in Uniform. Aber dass sie den verdammten Bounty-Bligh mit ihrer Rebellion im Januar kalt erwischt und ihn von seinem Gouverneursthron gestürzt haben, war ganz nach meinem Geschmack. Mir ist die Raffgier und Korruption des Rum-Corps zehnmal lieber als Bligh mit seinem Fimmel für Gesetz und Disziplin.«

Nick pflichtete ihm bei. »Wäre ja auch noch schöner gewesen, wenn er sich als erster Gouverneur gegen die Offiziersclique hätte durchsetzen können. Wäre auch uns verdammt schlecht bekommen.«

Len Ross sog geräuschvoll an seinem Loch im Zahn, während er das Fernrohr wieder auf die Farm richtete. »Ob unter Bligh oder den Rum-Rebellen, dieser Jessica Brading wird das wohl nicht viel ausmachen. Der muss es mächtig gut gehen, Captain.«

Jonas Duckworth spuckte aus. »Auf Kosten anderer! Skrupellos zusammengerafft hat sie das alles! Die Leute von ihren Farmen getrieben und das Land zu einem Spottpreis aufgekauft. Eine Hyäne, die den Rachen nicht voll bekommt! Und mit denselben verbrecherischen Methoden, mit denen sie Seven Hills so mächtig gemacht und das Frachtgeschäft auf dem Fluss an sich gerissen hat und zu diesem Geschäft in Sydney gekommen ist, hat sie auch mich ruiniert und mich um die Enterprise betrogen!«

Nick zog die Mundwinkel spöttisch hoch. Dass er für Jessica auch nur einen Funken Sympathie hegte, konnte wahrlich niemand behaupten. Die fünfzig Peitschenhiebe, die sie ihm damals dort drüben auf dem Hof hatte verpassen lassen und die seinen Rücken in ein Stück rohes Fleisch verwandelt hatten, hatten für freundliche Gefühle keinen Platz mehr gelassen. Die Schläge mit der Neunschwänzigen hatten ihm vielmehr das brennende Verlangen nach blutiger Vergeltung unter die Haut getrieben. Was das betraf, stand er Jonas Duckworth in nichts nach. Doch die lügnerische Art, mit der dieser seine blutige Rache zu einem Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit vor Len und den anderen im Lager darstellte, ging ihm gegen den Strich. Er war für jedes profitable Schurkenstück zu haben. Wenn er sich vornahm, jemandem die Kehle durchzuschneiden, weil er ihm die prall gefüllte Börse abnehmen oder sich einfach nur rächen wollte, dann war ihm das Grund genug. Duckworth dagegen versuchte auf seine großkotzige Art, die Tatsachen so zu verbiegen, bis er selbst ohne Fehl und Tadel dastand. Das hatte ihn schon in den langen Jahren genervt, als er unter seinem Kommando Bootsmann auf der Enterprise gewesen war.

»Nichts für ungut, Captain«, widersprach er deshalb gehässig, »aber Land hat sie nur denjenigen Farmern an ihren Grenzen abgekauft, die es zu nichts gebracht und die Brocken hingeschmissen haben. Und was die Enterprise betrifft, so haben wir ja zuerst versucht, ihr an die Gurgel zu gehen und ihren Schoner, die Comet, bei Nacht in Brand zu

setzen, weil es uns nicht passte, dass sie uns Konkurrenz machen wollte.«

Jonas Duckworths kantiger Schädel fuhr herum. »Ich habe jahrelang das Frachtgeschäft auf dem Fluss kontrolliert! Das war mein Geschäft! Das verfluchte Weib hatte kein Recht, mir in die Suppe zu spucken!«

»Hat sie aber. Und ganz ordentlich sogar. Hättest besser nicht die Frachtraten erhöhen sollen. Dann wäre sie erst gar nicht auf die Idee gekommen, sich selbst ein Schiff zuzulegen. Sie ist zwar ein Weiberrock, aber einer, den du höllisch unterschätzt hast«, rieb Nick dem Captain Salz in die offene Wunde seines Selbstbewusstseins.

»Halt's Maul!«, zischte Duckworth in Ermangelung sachlicher Gegenargumente.

»Na ja, unser Plan war nicht übel, Len. War nur verdammtes Pech, dass er nicht geklappt hat und statt der Comet dann die Enterprise in Flammen aufgegangen ist«, fuhr Nick ungerührt und fast genüsslich fort, denn er wusste, wie sehr Duckworth auf ihn angewiesen war, wenn sein Plan, nämlich Jessica zu ruinieren, diesmal Erfolg haben sollte.

Duckworth schoss ihm einen zornigen Blick zu, der ihn zum Schweigen bringen sollte.

»Und? Sie hat euch einfach so laufen lassen?«, fragte Len, der bisher nur Gerüchte, aber nichts Bestimmtes darüber gehört hatte, wodurch der Captain seine Schaluppe verloren und weshalb er auch nie den Versuch unternommen hatte, wieder in das doch lukrative Frachtgeschäft auf dem Hawkesbury River einzusteigen.

Nick lachte grimmig auf. »Na, ganz einfach so hat sie uns nun doch nicht abziehen lassen. Was ist, Captain, willst du es ihm nicht erzählen?« Er spielte auf die Auspeitschung an. Es war eigentlich eine vergleichsweise milde Bestrafung gewesen. Hätte Jessica Brading sie nämlich vor Gericht gebracht, wären sie gehängt worden.

»Ich hab' gesagt, du sollst dein geschwätziges Maul halten! Wir sind nicht hier, um darüber zu palavern, wie du das verfluchte Brading-Weib in Erinnerung hast!«, herrschte Jonas Duckworth ihn mit vor Wut hochrotem Gesicht an. »Dafür werdet ihr nicht bezahlt.«

Nick und Len grinnten sich an und tauschten einen vielsagenden Blick, hielten es jedoch für ratsamer, ihren Anführer nicht gänzlich bis aufs Blut zu reizen.

Die Mildtätigkeit von Jessica Bradings Strafe hatte Jonas Duckworth längst verdrängt. Behalten hatte er nur, dass sie ihn gezwungen hatte, ihr die Enterprise zu verkaufen, damit sie die Schaluppe vor seinen Augen verbrennen konnte. Unvergessen waren auch die fünfzig Hiebe mit der neunschwänzigen Peitsche und vor allem das Schuldanerkenntnis, das er in ihrem Arbeitszimmer unterschrieben hatte.

Dieses Papier war der Grund, weshalb er es nicht mehr gewagt hatte, auf den Hawkesbury zurückzukehren. Bis ihm dann John Hawkley, der Besitzer der prächtigen Farm Mirra Booka bei Parramatta, eine Möglichkeit zur Rache geboten hatte. Er verstand zwar nicht ganz, was einen vermögenden und freien Siedler wie John Hawkley dazu bewegen konnte, ein so ungeheuerliches verbrecherisches Komplott gegen Jessica Brading zu schmieden. Die Motive lagen für ihn im Dunkeln. Auch die Beweggründe der anderen Personen, die mit ihren Mitteln das Komplott unterstützten. Doch letztlich war es ihm egal. Wichtig war ihm nur, dass er endlich an Jessica Rache nehmen konnte, ohne

befürchten zu müssen, dass sie ihm auf die Spur kam und das Schuldanerkennntnis wie ein Schwert auf seinen Nacken herabsausen ließ.

Len richtete sein Fernrohr auf das kleine, alleinstehende Haus, das etwas abseits von der Siedlung der Farmarbeiter an der geschwungenen Auffahrt zum Haupthaus lag.

»Das ist die Unterkunft von Ian McIntosh«, erklärte Jonas Duckworth. »Der Ire ist Verwalter auf der Farm und ihre rechte Hand. Ein scharfer Hund. Der kommt auf meiner besonderen Liste gleich an zweiter Stelle.«

Len setzte das Fernrohr ab und kratzte sich den Stoppelbart. »Schön und gut, aber warum knöpfen wir sie uns nicht gleich vor?«, wollte er wissen.

»Alles zu seiner Zeit«, antwortete Duckworth ausweichend, weil er nicht zugeben wollte, dass auch er Befehlen folgen musste. Und einige dieser Befehle, die John Hawkley ihm erteilt hatte, schmeckten ihm ganz und gar nicht. Aber er bezahlte gut, sodass er sich vorerst mal daran halten würde. Später dann konnte er den Dingen seinen ganz eigenen, persönlichen Dreh geben. »Noch ist die Zeit nicht reif.«

»Ich fühl' mich auf jeden Fall reif für eine Kanne heißen Tee und einen kräftigen Schluck Rum«, murmelte Nick. Die Kälte drang ihm bis in die Knochen. Er hoffte, dass es nicht mehr so lange dauerte und sie endlich in ihr Camp zurückreiten konnten.

Jonas Duckworth beobachtete eine ganz bestimmte Lehmhütte. Sie stand in der hintersten Reihe der Siedlung am äußersten Rand zu den Pferdekoppeln hin. Von ihrem Beobachtungsposten aus lag sie direkt im Visier. Deutlich konnte er durch sein Glas die Personen unterscheiden, die sich dort zwischen den Unterkünften bewegten.

Die Sonne glitt zwischen die Kronen der Eukalyptusbäume. Die Schatten wurden nun rasch länger, und mit ihnen kam die Kälte der Nacht.

»Na also!«, stieß Duckworth schließlich hervor, als er sah, worauf er die ganze Zeit angespannt gewartet hatte, und schob das Fernrohr zusammen. »Zurück ins Lager!«

Bäuchlings zogen sie sich von der Kuppe des Hügels zurück und hielten sich stets im Schutz von Büschen und Bäumen. So unbemerkt, wie sie gekommen waren, kehrten sie Seven Hills den Rücken. Ihre Pferde warteten in einer geschützten Mulde, die von keiner Seite einzusehen war. Das graue Tuch der Dämmerung hing schon über dem Land, als sie die Pferde von den Akazien losbanden.

»Man behauptet, du wärst ein harter Bursche«, sagte Jonas Duckworth mit fragendem Unterton zu Len Ross und schwang sich in den Sattel.

Len sog die Luft durch das Loch im Zahn hörbar ein.

»Dann wird auch schon was dran sein, Captain. Die Sonntagsschule habe ich jedenfalls nicht besucht«, erwiderte er spöttisch.

»Gut. Du wirst heute noch Gelegenheit bekommen, das zu beweisen.«

»Was steht denn an?«, wollte Nick wissen.

Duckworth schwang sein Pferd herum. In seinen Augen stand ein diabolisches Leuchten. »Ein Massaker.«

In dieser frostigen Juninacht begannen der Terror und das sinnlose Töten auf Seven Hills und ließen das, was wenige Tage zuvor auf der Auburn-Farm geschehen war, wie

eine hässliche, jedoch vergleichsweise unbedeutende Entgleisung erscheinen.